

Wilhelm Gräb

Predigt im Berliner Universitätsgottesdienst am 26.10.14

Thema der Reihe im Sommersemester 2014: Glauben

Thema des Gottesdienstes: Den Glauben verlieren...

Text: Lk 8, 22-25

Liebe Gemeinde!

Kann ein Mensch den Glauben verlieren?

Ja, leider Gottes! Sie hat gebetet und gehofft, dass ihr Kind wieder gesund wird. Doch es war alles Beten und Hoffen vergeblich. An diesen gefühllosen und ohnmächtigen Gott kann sie nicht mehr glauben.

Von unzählig vielen Menschen ließe sich erzählen, die das Gefühl hatten, vergeblich geglaubt haben, es schließlich aufgegeben haben, zu glauben. Auch in diesen Tagen und Stunden, in den zerbombten Städten Aleppo und Kobane, in den Ebola-Gebieten Westafrikas, auf den Flüchtlingsschiffen im Mittelmeer, in den Krankenhäusern und den bürgerlichen Wohnzimmer dieser Stadt.

Von einer gefährlichen Schiffsfahrt auf einem brüchigen Kahn erzählt der Text aus dem Lk-Evangelium. Von Jesus hören wir hier zudem unglaubliche Dinge. Es werden ihm übermenschliche Kräfte zugemessen. Er war für die, die ihm folgten, der göttliche Retter in der Not – wie hier in unserer Geschichte, wie in vielen anderen Geschichten der Bibel, wo Jesus Kranke heilte, auf wundersame Weise das Brot vermehrte, Wasser in Wein verwandelte und sogar Tote zum Leben erweckte. Hier in unserer Geschichte gebietet er schließlich dem Sturm und dem Wasser, dass sie Ruhe geben, damit das leichte und seeuntüchtige Boot nicht den tobenden Wellen zum Opfer falle. Ist das so passiert? War Jesus ein mit übermenschlichen Kräften ausgestatteter Wundertäter, dem Wind und Wellen gehorchten?

Die Leute, die mit Jesus in diesem Boot saßen, glaubten das. Sie glaubten an den Gottessohn, der Wunder tun kann, also auch Wind und Wetter zu gebieten vermag. Doch die Wellen schlugen immer stärker ins Boot. Sie drohten zu ertrinken. Da verloren sie ihren Glauben.

Der Gott schläft, er schweigt, er tut nichts. Kann er nicht oder will er nicht? So haben unzählig viele Menschen schon gefragt, in ihrer Verzweiflung aufs tosende Meer und in die Stille der Nacht hinaus geschrien. So weinen und klagen, rufen und beten Menschen immer und

immer wieder, überall auf der Welt: in den Krankenzimmern, auf den Sterbebetten, in den Ebola-Stationen, auf den Flüchtlingsbooten im Mittelmeer. Menschen rufen zu Gott in ihrer Not. Doch es ist als hätte dieser Gott seine Ohren verschlossen oder, schlimmer noch, als sei auch er unfähig, etwas gegen die Not der Verzweifelten zu tun, ja, als gäbe es ihn überhaupt nicht.

Doch da nun, heute Abend diese Geschichte von der wundersamen Stillung des Sturms: Also es geht doch, Gott greift ein. Seht, Jesus, der Gottessohn, er hat sich von den Leuten im Boot wecken lassen und mit seinen übermenschlichen Mächten Wind und Wellen Einhalt geboten.

So ist die Geschichte auch immer wieder erzählt worden, als Geschichte eines Naturwunders, das auf das inständige Bitten der Jünger hin, Jesus, der Gottessohn, vollbrachte. Eine Beispielgeschichte für einen starken Glauben, der Gott zum Eingreifen zwingt. Wenn ihr nur fest glaubt, dann wird Gott euch helfen. Er ist schließlich ein allmächtiger Gott. Wenn er will, dann kann er Wunder vollbringen. Also bittet, so wird euch gegeben.

Muss man die Geschichte von der wundersamen Stillung des Sturms so verstehen? Ich denke gerade nicht. Denn in dieser Geschichte schilt Jesus ja die, die ihn geweckt haben. „Habt ihr keinen Glauben?“ – so sein Vorwurf. Warum habt ihr keinen Glauben? Warum weckt ihr mich? Warum verlangt ihr von mir, dass ich Wunder tue? Nein, ihr habt keinen Glauben! Ihr habt kein Vertrauen! Deshalb ruft ihr den Gott an! Der Gott soll euch helfen, wo ihr am Ende eurer Möglichkeiten angekommen seid.

Diesen Gott gibt es nicht, den willkürlich in die Welt eingreifenden Gott, rettend oder auch vernichtend, je nachdem ob die Menschen an ihn glauben oder nicht an ihn glauben.

Dieser Meinung scheint Jesus gewesen zu sein. Deshalb fragt er die Bootsbesatzung ganz enttäuscht: „Wo ist euer Glaube?“ Euer Wunderglaube, das ist gar kein Glaube. Ihr benutzt Gott als euren letzten Strohalm in der Not. Das ist für mich kein Glaube. Das nenne ich eine Flucht aus dem Glauben. Ihr hofft darauf, dass der Gott einspringt, wenn ihr am Ende eurer Möglichkeiten seid. Hättet ihr wirklich geglaubt, dann hättet ihr auf Gott vertraut und mich weiterschlafen lassen.

Die Bootsleute freilich werden sich mit dieser Rede Jesu nicht zufrieden gegeben haben. Du hast gut reden, werden sie ihm erwidert haben. Siehst du denn nicht, dass wir untergehen? Wir sind am Ende. Wir brauchen deine Hilfe. Ohne dich sind wir verloren!

Da sieht Jesus die Not und er hilft ja auch. In unserer Geschichte gebietet er schließlich dem Sturm und den Wellen, dass sie schweigen, so wie er auch in anderen Wundergeschichten Kranke heilt und sogar Tote zum Leben erweckt. Dennoch, wir würden diese Wundergeschichte, wie alle andern Wundergeschichten, die von Jesus erzählt werden, völlig missverstehen, läsen wir sie als Werbung für einen Glauben, der Gott Wunder tun lässt.

Wir dürfen uns ja nicht täuschen lassen, im antiken Weltbild gab es noch gar keine Wunder, wie wir sie verstehen, als göttliche Durchbrechung der Naturgesetze. Alle Wirklichkeit verstanden die Menschen damals als von göttlichen Kräften durchdrungen. Von Jesus wurden die Wundergeschichten erzählt, um deutlich zu machen, dass der Glaube an ihn als den Gottessohn tatsächlich etwas vermag. Es ist nicht vergeblich, zu glauben. Es nützt etwas, an Gott zu glauben und auf ihn sein Vertrauen zu setzen, auch gegen den Augenschein, auch wenn nichts zu sehen ist, von Gottes Macht. Vertrauen wagen, das ist die Botschaft.

So auch in unserer Geschichte. In ihrem Zentrum steht Jesu Frage an die wundergläubigen Jünger.

„Wo ist euer Glaube?“ Ihr glaubt an Wunder, ihr hofft auf Wunder? Das sehe ich. Doch das ist kein richtiger Glaube. Euer Glaube ist eine Art Versicherung, dass immer alles gut ausgehen möge. Euer Wunderglaube ist das Gegenteil des richtigen Glaubens, der vorbehaltloses Vertrauen auf Gott ist. Euer Wunderglaube ist ein Gott verfügbar machen wollen – kein vertrauensvolles Sich-Gott-Überlassen.

Du hast gut reden, werden die Bootsleute allerdings Jesus entgegengehalten haben. Mir jedenfalls hätte das auf der Zunge gelegen. Siehst du nicht, dass wir verderben. Unzählige werden Jesus das schon entgegen geschleudert haben: Sie doch, ich bin am Ende. Ich weiß nicht mehr weiter. Ich brauche deine Hilfe, keine Belehrung über den richtigen Glauben.

Auch ich bete in der Not, wenn ich nicht mehr weiter weiß, wenn ich verzweifelt bin. Dazu ist doch Gott da, dass wir eine Zuflucht haben, wenn wir in Nöten sind.

Ja, so ist es, sagt Jesus. Das will ich gar nicht bestreiten. Deshalb frage ich euch doch nach eurem Glauben. Wo ist euer Glaube? Jetzt glaubt ihr, jetzt wo das Boot wieder ruhig durch die Wellen gleitet! Aber das ist kein Glaube, allenfalls ein Wohlfühlglaube.

Nein, vorher, als ihr geschrien habt in eurer Not. Als ihr an mir gerüttelt habe, dass ich doch aufwachen möge. Da habt ihr geglaubt. Da, habt ihr euer Vertrauen ganz auf mich geworfen.

So ist es immer und immer wieder. Menschen schreien zu Gott in ihrer Not. Manchmal haben sie schon keine Stimme mehr in ihrer Verzweiflung. Aber Gott schweigt. Es ist nichts zu spüren von seiner Macht. Schläft er? Ist er anderswie beschäftigt? Gibt es ihn gar nicht?

Dann an Gott festhalten, dann auf ihn sein Vertrauen setzen. Dann nicht aufhören, nach ihm zu rufen, ihm dem Schmerz und die Verzweiflung entgegen schreien, das machen die, die glauben. Voller Verzweiflung, immer im Zweifel, ob Gott überhaupt hört, ob Gott überhaupt existiert. Solcher Zweifel, aufsteigend aus tiefster Verzweiflung gehört mit dem Glauben, der wirklich glaubt, zusammen. Wirklicher Glaube hat keine Absicherung an Heilstatsachen und Wunderereignissen. Er ist grundloses Grundvertrauen. Das trotzige Dennoch in unserem Willen zum Leben.

Schließlich ist es den Jüngern Jesu wie Schuppen von den Augen gefallen. Aus und mit diesem Glauben leben wir ja – und das nicht erst jetzt, nachdem sich Wind und Wellen wieder beruhigt haben. Ohne diesen Glauben hätten wir uns gar nicht erst in dieses brüchige Boot begeben. Ohne diesen Glauben würden wir überhaupt uns nicht ins Leben wagen, die Aufgaben nicht angehen, die sich uns täglich stellen. Keine Pläne machen, uns nicht engagieren. Nichts Gutes schaffen und nichts wissen können. Es gibt so viele Unwägbarkeiten und Risiken. Wer sich in Gefahr begibt, kommt leicht darin um.

So wir nur jeden Morgen wieder aufstehen und unseren Tag beginnen, leben wir aus diesem Glauben. Wir glauben, dass ein Sinn ist in dem, was wir tun. Das ist von Gott geschehen und täglich ein Wunder vor unseren Augen.

Können wir diesen Glauben verlieren? Nein, diesen Glauben kann im Grunde kein Mensch verlieren, nicht solange er noch einen Atemzug zu tun imstande ist.

In diesem Glauben ringen Menschen ihre Angst nieder. In diesem Glauben riskieren sie alles. Die, die auf den Flüchtlingsbooten im Mittelmeer um ihr Leben kämpfen. Die, die sich für die Flüchtlinge, in unserem Land einsetzen – dabei vielleicht ihr Studium zurückstellen. Die, die in den Krankenhäusern auf die erleichternde Diagnose oder den guten Ausgang der Operation warten Dieser Glaube ist unser aller Mut zum Leben, zur Liebe und zur Hoffnung.

Freilich, dieser Glaube wird immer wieder vom Zweifel zerfressen und in die Verzweiflung getrieben. Aber ohne diesen Glauben hätten wir uns selbst und diese Welt schon längst verloren gegeben. Es geschieht so viel Schreckliches in der Welt und immer wieder auch im eigenen Leben. Das Elend unzähliger Menschen schreit zum Himmel. Doch unser Glaube, dieses Vertrauen in den Gott, der der Grund aller Lebenszuversicht ist, der macht, dass wir die Hoffnung nie ganz verlieren müssen.

Amen